



1984 reimagined nach George Orwell

Antonia Tenbrock, Moritz Rauch und Dyiana Maria da Silva (v.l.)

FOTO Tobias Kreft

1984 reimagined

nach George Orwell

Entstanden aus Interviews und Schreibworkshops

Mit Paderborner Jugendlichen

Premiere Samstag, 31.05.2025 / 19:30 Uhr im Studio

Dauer: ca. 60 Minuten, keine Pause

// Besetzung

Dyana Maria da Silva

Moritz Rauch

Antonia Tenbrock

Regie, Bühne & Kostüm Leo Kees / **Sounddesign** Till Herrlich-Petry / **Dramaturgie** Heike Seidler / **Theatervermittlung** Katharina Künstler / **Regieassistenz** Julia Zarna / **Regiehospitantz** Simon Martin / **Technischer Leiter** Klaus Herrmann / **Bühnenmeister** Sven Belzer / **Einrichtung Licht** Marcus Krömer / **Programmierung Licht** Viviane Wiegers / **Betreuung Licht** Georg Rolle & Viviane Wiegers / **Betreuung Ton** Juri Zitzer / **Requisite** Annette Seidel-Rohlf & Sona Ahmadnia / **Leitung Kostümabteilung** Claudia Schinke / **Maske** Ulla Bohnebeck & Henriette Masmeier

Anfertigung der Kostüme und Dekorationen in den Werkstätten des Theater Paderborn.

// Inhalt

„1984“ von George Orwell skizziert die düstere Zukunftsvision eines totalitären Überwachungsstaats, ohne individuelle Freiheit oder Privatsphäre. Hier begegnen sich zwei Menschen, die sich gegen ein System auflehnen, in dem das Streben einiger Weniger nach totaler Macht durch Überwachung, Manipulation und Propaganda das Denken und Verhalten aller anderen kontrolliert.

Über 80 Jahre nach dem Entstehen des Romans fragen wir: Was befürchten, was erhoffen sich Jugendliche heute von der Zukunft? Welchen Stellenwert haben für sie persönliche und gesellschaftliche Freiheit? Und welchen Einfluss hat die gesellschaftspolitische Situation auf Partnerschaft und Beziehungen?

In Schlaglichtern und Bewegungssequenzen mit drei Darsteller*innen hinterfragt Leo Kees die klassische dystopische Lesart von Orwells „1984“ und stellt der allgegenwärtigen Flut dystopischer Narrative eine utopische Perspektive entgegen.

// George Orwell

George Orwell (1903-1950), Der britische Schriftsteller und Journalist zählt zu den bedeutendsten Literaten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Seine politisch engagierten Essays und Romane begründeten seine Stellung als Weltliterat. Internationale Anerkennung fand George Orwell mit Romanen wie "Der Weg nach Wigan Pier", "Auftauchen um Luft zu holen" oder "Farm der Tiere" aus dem Jahr 1945. Die Antiutopie und Fabel zählen zu seinen zentralen Hinterlassenschaften. Aus der Sicht eines Mikrokosmos schilderte er anhand von Tieren auf einem Bauernhof satirisch eine einzigartige politische Perspektive. Mit dem abschreckenden Roman "1984" schuf er die Szenerie einer totalitären Gesellschaft der Zukunft, die das nationalsozialistische Hitler-Deutschland und die Sowjetunion unter der Führung von Stalin zum Thema hatte.

Quelle: <https://whoswho.de/bio/eric-arthur-blair.html> (zuletzt aufgerufen am 24.01.2025)



1984 reimagined nach George Orwell
Moritz Rauch, Antonia Tenbrock und Dyana Maria da Silva (v.l.)
FOTO Tobias Kreft

// Über das Werk

»1984« (oder »Neunzehnhundertvierundachtzig«, im Original: »Nineteen Eighty-Four«) ist ein dystopischer Roman mit satirischen Elementen von George Orwell (eigentlich Eric Arthur Blair), der von 1946 bis 1948 geschrieben worden und im Juni 1949 in England erschienen ist. Die Themen kreisen um die Folgen des Totalitarismus, Massenüberwachung, Gehirnwäsche und psychische Kontrolle von Menschen sowie deren daraus resultierende Verhaltensweisen in der Gesellschaft. Orwell selbst war ein überzeugter demokratischer Sozialist. Sein Modell eines totalitären Staates in »1984« basiert auf der Sowjetunion in der Stalin-Ära und dem Hitler-Regime im Dritten Reich.

Der Roman beschäftigt sich in diesem Kontext auch mit der Bedeutung von Wahrheit, der Rolle von Nachrichten und damit, wie diese Dinge manipuliert werden können. Auch die Sprache spielt dabei eine wichtige Rolle, denn Orwells Staat entwickelt eine neue, radikal gekürzte Form des Englischen namens »Neusprech«.

Die Handlung setzt im April 1984 ein, in einer ausgedachten düsteren Zukunft, in der ein totalitärer Überwachungsstaat die Herrschaft über das damalige London, jetzt Ozeanien, innehat. Die Hauptfigur Winston Smith, ein Mitglied der fiktiven Sozialistischen Partei Englands (»Engsoz«), lehnt sich gegen die allgegenwärtige Überwachung auf und setzt sich zum Ziel, etwas über die Vergangenheit zu erfahren, die von der Partei durch Geschichtsfälschung verheimlicht wird. Doch das System nimmt ihn gefangen, foltert ihn und unterzieht ihn der Gehirnwäsche.

»1984« hat den Status eines Literaturklassikers und ist ein typisches Beispiel für dystopische und politische Fiktion geworden. Es ist eine beliebte Schullektüre, die auf die Gefahr des Totalitarismus und anti-demokratischer Staatsentwürfe hinweist und eine wichtige Aufarbeitung der Ereignisse zur Zeit Orwells darstellt. Auch heute jedoch sind die Gefahren, die Orwell darstellt, noch aktuell. Oft werden Verbindungen zu Orwell gezogen, wenn totalitäre Machtverhältnisse oder staatliche Überwachung im Gespräch sind. Der Roman inspirierte den neuen Ausdruck »orwellian« (vgl. Hanowell 2021: 435) (»orwellsch«) und seine Begrifflichkeiten wie der »Große Bruder«, »Doppeldenk« oder »Gedankenpolizei« fanden Eingang in unsere Alltagssprache.

Die Time setzte das Buch auf ihre Liste der 100 besten englischsprachigen Bücher von 1923–2005 (Grossman 2010), und auch auf der Liste der 100 besten Bücher der Modern Library, die vom verantwortlichen Verlag Random House veröffentlicht wurden, ist es zu finden. Dort steht »1984« auf Platz 13 der Herausgeber-Liste und auf Platz 6 der Leser-Liste (Modern Library 1998). Außerdem erreichte es Platz 8 auf den Top 100 Büchern aus der BBC-Umfrage »The Big Read« vom April 2003 (BBC 2003).

Quelle: Schulte-Körne, Gerd (2022): Depression im Kindes- und Jugendalter. Rechtszeitig erkennen, wirksam behandeln und vorbeugen. Gerd Schulte-Körn und Ellen Greimel (Hrsg.), Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, S. 13.



1984 reimagined nach George Orwell
Antonia Tenbrock, Moritz Rauch und Dyana Maria da Silva (v.l.)
FOTO Tobias Kreft

// Historischer Hintergrund 1984

»1984« erschien am 8. Juni 1949 beim Secker & Warburg Verlag in London (Herforth 2019: 24) und fiel damit in eine erschöpfte Nachkriegsstimmung. Der vergangene Erste und Zweite Weltkrieg hatten das Land und die Bevölkerung ausgezehrt. Man fürchtete sich vor den politischen Folgen, die der Fall des Nationalsozialismus haben könnte, und vor den Zielen und dem Ehrgeiz der Sowjetunion, die als neue Macht aufgestiegen war.

Die Themen des Romans spiegeln die Ängste und Sorgen der Menschen zu dieser Zeit wider: London kannte Luftangriffe, Untergrundbunker, Unruhen in den Straßen und Essensrationierung und auch Orwell integriert diese Erfahrungen in »1984« (vgl. Waddell 2020: 2).

Er hatte selbst Erfahrungen mit dem Totalitarismus gemacht und gründet seine Fiktion auf die Realität, die, satirisch überspitzt und übersteigert, sozusagen zu Ende gedacht wird (Herforth 2019: 24). Die Herrschaft und Diktatur Josef Stalins hatte in der Gesellschaft und auch in Orwells Gedankenwelt Spuren hinterlassen – denn England ging mit dieser nicht kritisch um und fühlte sich der Sowjetunion als ihrem Verbündeten gegen Hitler geradezu verpflichtet. Dieses Verhalten, gerade von englischen Intellektuellen, besorgte und bestürzte Orwell (Ellenrieder 2021: 5f.).

Das Ziel seines literarischen Schaffens war es, politische Texte in Kunst zu verwandeln (Mullen 2020: 95). In seinem Essay »Why I Write« von 1949 erklärt er, mithilfe von wahren, historischen Tatsachen auf politische Zusammenhänge hinweisen und bestimmte Meinungen vertreten zu wollen (Herforth 2019: 25).

Die Idee zu »1984« kam Orwell um 1940 herum. Ihn inspirierten unter anderem Aldous Huxleys »Schöne neue Welt« (im engl. Original »Brave New World«), das 1932 erschien, oder die Werke von H. G. Wells – beides sind Beispiele für Romane, die sich mit utopischen Zukunftsentwürfen beschäftigen. Auch Jack Londons Roman »The Iron Heel« (»Die eiserne Ferse«) von 1907 prägte Orwell schon als Kind und beflügelte sein Interesse an der Utopie (Rodden/Rossi 2012: 80).

Der Roman lässt sich in die Epoche der Moderne oder Gegenwartsliteratur einordnen, die sich durch verschiedene Strömungen und Themen kennzeichnen. Es gibt viele Autoren, die zeitkritisch mit aktuellen Ereignissen umgehen. Dazu entsteht das Genre der Utopie beziehungsweise Dystopie: Unter einer Utopie versteht man einen idealen Zukunftsentwurf, der perfekte soziale, politische und wirtschaftliche Zustände abbildet – die Dystopie oder auch Anti-Utopie zieht diese Vorstellungen dann ins Negative. Es werden Gesellschaften dargestellt, die bedrohlich und beunruhigend wirken. »1984« ist ein perfektes Beispiel für den dystopischen Roman, der auch oft eine »Leitbildfunktion« innehat (Schubert/Klein 2020: Utopie).

Die ersten Entwürfe zum Roman entstanden Ende des Jahres 1943 beziehungsweise Anfang des Jahres 1944. Orwell schwankte lange zwischen den Titeln »1984« und »The Last Man in Europe« (»Der letzte Mensch in Europa«) – Orwells Verleger Fred Warburg wählte schließlich den ersten Titel aus (Herforth 2019: 24). Der Titel wurde im Jahr 1948 festgelegt und darin vertauscht Orwell die letzten zwei Ziffern des aktuellen Jahres. Damit wollte er ein nicht zu fernes Datum erschaffen, das die Aktualität der Warnung, die man in »1984« findet, deutlich macht (Rodden/Rossi 2012: 82).

Während der Arbeit an »1984« erkrankte Orwell schwer an Tuberkulose. 1946 entwarf er eine frühe Fassung von Goldsteins Buch als Romanabschnitt, 1948 stellte er das Werk dann auf der Insel Jura an der schottischen Küste vollständig fertig. Im Januar

1950, nur ein Jahr nach Veröffentlichung des Romans, erlag er seinem Tuberkulose-Leiden (vgl. Herforth 2019: 23).

Quelle: <https://www.inhaltsangabe.de/orwell/1984/historischer-hintergrund-und-epoche/> (zuletzt aufgerufen am 24.01.2025)

// Technische Paradiese oder Wahnsinn?

George Orwells Technik ist ja lange überholt. Der von ihm karikierte Staat ist mit Hitler und dem Ende des Stalinismus untergegangen. Aber die Versuchung ist groß, aus der technischen Rüstkammer des Industrialismus einen sanfteren Über-Orwell zu entwickeln. Wenn das von den Staaten selbst geschaffene Gefährdungspotential groß genug wird, können Kontrolle und Überwachung zum Bestandteil des industriellen Systems selbst werden.

Hysterie zwar ist nicht angebracht, massives Misstrauen sehr wohl. Es genügt nicht, sich zu sorgen, man werde das öffentliche Unheil privat unterlaufen, indem man es ignoriere. Überwachungssysteme haben Macht, weil sie die Zukunft des Menschen mitbestimmen. Ein Fünfzigjähriger kann den totalitären Drang der Industriekultur gelassener sehen als ein Dreißigjähriger. Er kann bleiben, wie er ist. Der Dreißigjährige, unter Kontrolle- und Steuerungsmechanismen wie den nun drohenden älter geworden, wird mit 50 nicht so sein, wie er geworden wäre.

Was als Lebenserleichterung nutzbar ist, kann sehr schnell Instrument des macht- und vormachtpolitischen Wahnsinns werden. Die Huxley-Variante mit computerisierten Gedanken, mit Menschengenieur und Gesellschaftshygiene ist ein ziemlich realer, ein längst nicht mehr undenkbarer Irrweg geworden, auf den moderne Supertechnik die Menschheit lockt.

Nahe ist auch die von beiden vorausgesehene neue Sprache – die Tötung der Altsprache wie die Profanisierung der Sprache überhaupt. Sicher – ein Informations-Industrialismus kann nicht eigentlich zur Schrumpfkur der Sprache führen. Aber sehr wohl zur Sprachfälschung, und zwar zur gewollten. Vorzugsweise dort, wo die von pressure groups beeinflusste öffentliche Gewalt den Eindruck hat, Unangenehmes, Unheimliches und Unbeliebtes schön zu müssen, weil die Stimmung im Volke sonst unberechenbar wäre.

„Entsorgungspark“ ist der klassische Begriff dafür. Er suggeriert das Ende aller Sorgen in einer golfplatzähnlichen, mit lichten Hügeln durchsetzten Nymphen-Landschaft und ist doch nur ein militärisch bewachtes Betonareal, in dem todbringender nuklearer Abfall lagert, genug, die ganze Menschheit auszurotten.

Geschönte Ausdrücke solcher Art bietet auch das Militär. Atomgerüstet, wie es ist, bedient es sich der Verharmlosungssprache mit Wörtern wie „Nachrüstung“ und „Nulllösung“, als handele es sich in einem Fall um eine Art kaufmännischer Gewährleistung im Sinne der Nachbesserung des Vorhandenen und im anderen um gar nichts. Denn was sonst wäre Null? [...]

Aber Mikroelektronik und Supertechnik – müssen sie nicht, statt Menschen, Sachen, Gesellschaften zu bedrohen, zur Entfaltung der Persönlichkeit durch Arbeitszeitverkürzung etwa und Freizeit führen? Sind sie wirklich nur dazu da, Arbeitslosigkeit noch schlimmer, Überwachung noch umfassender, Tötungstechnologie noch perfekter zu machen? Ist alles, was Technik jetzt noch braucht und bietet, in sich schon vom Teufel? Verführt das Unfassbare der neuen technischen Dimension nicht völlig zu Unrecht zu einer Art von Bilderstürmerei, die es

nun nicht auf Maschinen, sondern auf Informationen abgesehen hat? Drängen nicht andererseits die Satelliten-Informationssystem auf die Entwicklung einer Welt-Gesellschaft wie bei Huxley?

Einer der Fortschrittsoptimisten im großen Amerika, John Naisbitt, dort bekannt als ein „social forecaster“, schreibt in seinem Buch „Megatrends“ am Schluss: „In stabilen Zeiten hat alles seinen Namen und alles hat seinen Standort, und wir können wenig bewegen. Aber in einer Zeit der Umbrüche gewinnen wir außerordentliche Bewegung und Beeinflussung – persönlich, beruflich und institutionell -, wenn wir von klarem Sinn, klarer Konzeption und einer klaren Vision über den Weg nach vorne sind. Mein Gott, was für eine phantastische Zeit zum Leben.“

Klarer Sinn, klares Konzept und klare Vision, das alles soll – in einer fantastischen Zeit zum Leben – wohl heißen: menschenwürdige, praktisch und effektiv zugleich. Auch so etwas können Computer spielen, kann Elektronik ins Werk setzen. Der technische Horizont dieser Zeit, zwischen Orwells und Huxleys sinistren Visionen, reicht immer noch aus für eine große Chance. Auch die Versuchungen des Totalitären sind längst nicht stark genug, eine solche Chance zu verstellen. Aber die Kraft liberaler Gesinnung, wird sie genügen, diese Chance zu greifen? 1984, im Orwells-Jahr, steht die Welt zwischen technischem Paradies und Wahnsinn.

Quelle: Meyer-Larsen, Werner (1983): Technisches Paradies oder Wahnsinn? In: Der Orwell-Staat 1984. Vision und Wirklichkeit. Rowohlt Verlag, Hamburg, S.118-190.



1984 reimagined nach George Orwell
Dyana Maria da Silva und Antonia Tenbrock (v.l.)
FOTO Tobias Kreft

// Die Form der Dystopie

Bei der Darstellung ihrer Zukunftswelten beginnt die Dystopie in medias res mit der Beschreibung der dystopischen Wirklichkeit, wobei der Rezipient diese fremde Welt mit den Augen der Dystopiebewohner sieht. Der Verzicht auf einen Vermittler erlaubt dem Autor auf der einen Seite, gleich die Sichtweise eines „kleinen Mannes“ zu vermitteln, der hier sein alltägliches Leben führt. Auf der anderen Seite erkennt der Leser, indem er selbstständig die alternative Welt erkundet, dass sie seine Wirklichkeit widerspiegelt und ihm nicht so fremd ist, wie sie zunächst erscheint.

Eine bedeutende Rolle spielt in den klassischen Dystopien das Gespräch des Repräsentanten der herrschenden Gruppe mit den Außenseitern. In diesem Ziele, Prinzipien und Grundannahmen des dystopischen Staates dargelegt. Der Leser, der bereits mit dem Leben der durchschnittlichen Menschen im Staat vertraut gemacht wurde, erfährt nun auch die Sicht der Machthaber, ihre Motive und Interessen. Obwohl der Außenseiter sich seines moralischen Rechts bewusst ist, ist er sprachlich dem Machthaber unterlegen und kann seinen Standpunkt nicht angemessen verteidigen, was erneut die Allmacht des Staates unterstreicht. [...]

Der eingeschlagene Weg der Selbsterkundung und Erkenntnis der wahren Ziele des Staates führt den Protagonisten im nächsten Schritt zur schicksalhaften Entscheidung zur Rebellion gegen die bestehende Ordnung. Die Rebellion wird, wie Ferns richtig bemerkt, in der Form binärer Oppositionen ausgedrückt, indem der Rebellierende sich für all das entscheidet, was der Staat zu vernichten suchte: Handlungs- und Denkfreiheit, Privatsphäre, Individualität, Liebe, persönliche und kollektive Geschichte oder auch Naturerlebnisse.

Um so grausamer erscheint nach diesen Erfahrungen des Protagonisten die Unterdrückung seines Widerstandes durch den Staat. Seine Menschlichkeit und Verletzlichkeit stehen der gewaltigen emotionslosen Maschinerie des Staatsapparates gegenüber, die unerschütterlich ihre eigenen Ziele verfolgt. Der Außenseiter geht an seinem Kampf schließlich zugrunde: Er wird in der dritten Phase der Handlungsentwicklung entweder psychisch zerstört und in die Gesellschaft zwangsweise integriert oder physisch vernichtet. Darin liegt auch die abschreckende Wirkung der klassischen Anti-Utopie: Der Staat erweist sich als von einem Einzelkämpfer nicht besiegbare.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob und inwieweit die inhaltlich-thematischen Aspekte der Dystopie ihre Darstellungsform bestimmt.

Quelle: Zeißler, Elena (2008): Theorie des dystopischen Romans. In: Dunkle Welten. Die Dystopie auf dem Weg ins 21. Jahrhundert. Tectum Verlag, Marburg, S. 29-30.

// Repression – Abschottung - Wettrüsten

Repression, Abschottung, Wettrüsten: Das Europa von heute ähnelt George Orwells 1984 auf erschreckende Weise.

In den sozialen Medien kursiert derzeit ein Bild von George Orwell: Er liest ein Buch mit dem Titel 2024 und sieht schockiert aus. Ist die derzeitige Situation tatsächlich so erschreckend? Kann Orwells 1949 veröffentlichter Roman 1984 tatsächlich als eine Art Leitfaden für heute dienen?

Man könnte dem entgegenhalten, dass die Idee der europäischen Integration trotz des Brexits und des Aufstiegs von Politikern wie Giorgia Meloni, Viktor Orbán und Robert Fico in Italien, Ungarn und der Slowakei nicht gestorben ist. Man könnte hinzufügen, dass die jüngsten Wahlen zum Europäischen Parlament einmal mehr eine klare Mehrheit für Parteien der linken und rechten Mitte brachten. Manche würden sogar behaupten, dass populistische Politikerinnen und Politiker die Hoffnungen und Ängste der „einfachen Leute“ nicht besser verstehen und kanalisieren als „Liberale“.

Man kann jedoch nicht leugnen – und hier kommt Orwell ins Spiel – dass sich die Narrative und die politische Praxis in ganz Europa dramatisch verschoben haben. Dabei ist egal, wer in den jeweiligen Hauptstädten an der Macht ist: Insgesamt sind liberale Normen und Verhaltensweisen im Niedergang begriffen – illiberale und nativistisch-nationalistische Alternativen haben Hochkonjunktur. [...]

Historische und wissenschaftliche Fakten wurden kaum angezweifelt und die Mainstream-Medien weigerten sich, überzogene und hanebüchene Ansichten zu verbreiten, selbst auf Kosten von Profit und Unterhaltungswert. Kulturelle Toleranz und religiöse Neutralität wurden als selbstverständlich angesehen. Nichtregierungsorganisationen, die sich für soziale, humanitäre oder ökologische Belange einsetzten, galten als Verbündete für den Erhalt der liberalen Ordnung. Multilateralismus – beruhend auf Gleichheit, Einbeziehung, Vertrauen und auf der Zusammenarbeit aller beteiligten Staaten – wurde als Mittel zur Sicherung von Frieden und Wohlstand verstanden.

Die europäische Integration war dabei das Kronjuwel des liberalen Projekts. Die Europäische Union, diese Verkörperung der Integration, galt als wirksames Instrument zur Bewältigung der Probleme der Globalisierung, als mutiges Experiment transnationaler Demokratie, als kluger Weg zur Stabilisierung der Nachbarn und als Mittel zur Stärkung der globalen Position Europas.

„Law and Order“ um jeden Preis ist nun die Priorität – nicht mehr die Rechtsstaatlichkeit. [...]

Im neuen Narrativ geht es hauptsächlich um das „nationale Interesse“, gesicherte Grenzen, den Schutz „unserer“ Unternehmen und „unserer“ religiösen Wurzeln. Globalisierung, Multikulturalismus, Multilateralismus und die europäische Integration stehen unter Beschuss. Menschenrechte sowie die Rechte von Minderheiten scheinen aus der Mode gekommen. Ökologische, gewerkschaftliche und feministische Positionen werden heute als radikale, wenn nicht gar militante Tendenzen angesehen, die vom Mainstream ignoriert oder sogar eingedämmt werden sollten.

„Law and Order“ um jeden Preis ist nun die Priorität – nicht mehr die Rechtsstaatlichkeit. Diskussionen konzentrieren sich darauf, wie man sich auf den nächsten Krieg und nicht auf einen anhaltenden Frieden vorbereitet. Politiker konkurrieren um den Preis für den lautesten Schaumschläger und nicht um den für den besten Verhandlungsführer. Zu vermeintlichen Staatsfeinden gehören inzwischen Richter und zivilgesellschaftliche Aktivisten, die einst von Demokraten hochgelobt wurden. Derweil gewinnen Männer in Uniformen und manchmal auch in Priestergewändern wieder an Bedeutung.

Dem neuen Narrativ werden Taten folgen, oder sie tun es bereits: Die harte Hand des Staates wird immer häufiger eingesetzt – nicht nur gegen Menschen auf der Flucht, sondern auch gegen NGOs, die versuchen, ihnen zu helfen. LGBT+-Communities und Umweltschützer werden von Sicherheitsbehörden überwacht und auf diverse Weise schikaniert. Öffentliche Rundfunkanstalten, die versuchen, ihre Unabhängigkeit zu wahren, werden geschlossen oder ins mediale Abseits gedrängt. [...]

Die harte Hand des Staates wird immer häufiger eingesetzt.

Die Angst vor Krieg lässt die Menschen enger zusammenrücken und die Sicherheit zur absoluten Priorität werden.

In Orwells „1984“ geht es nicht nur um Machtmissbrauch und die Effekte von Folter. Es geht auch (wenn nicht sogar hauptsächlich) um eine mentale „Reise“ von einem kohärenten Wertesystem hin zu einem gänzlich anderen System. Die ebenso anonyme wie repressive Instanz Big Brother will nicht nur, dass die Menschen sich so verhalten, wie es ihnen gesagt wird. Vielmehr sollen sie wirklich denken und glauben, dass Krieg gleich Frieden, Freiheit gleich Sklaverei und Unwissenheit gleich Stärke sei.

Früher war man sich größtenteils einig, dass alle Menschen einen gewissen Grundkatalog an Menschenrechten genießen sollten. Heute wird hingegen behauptet, wenn solche Rechte auch allen „dahergekommenen Migranten“ zugestanden würden, gefährde man den eigenen Wohlstand, die eigene Sicherheit, die eigene Kultur. Wir waren überzeugt, dass die Menschen frei sein sollten, ihre ethnischen, sexuellen oder religiösen Traditionen und Gewohnheiten auszuüben. Heute wird nicht selten ein klassisches Familienmodell propagiert, der Multikulturalismus für tot erklärt und der Islam als Bedrohung angesehen.

Früher dachten wir, dass Arbeiterrechte, der grüne Wandel und die nachhaltige Entwicklung Zeichen von Vernunft und Modernität seien. Heute werden diese Ziele als ideologische Parolen dargestellt, die geradezu an Wahnsinn grenzen. Einst waren wir der Ansicht, dass wir in einer voneinander abhängigen Welt nur dann etwas erreichen könnten, wenn wir kooperieren oder uns sogar integrieren. Heute werden die Vereinten Nationen weitgehend ignoriert und viele EU-Mitgliedstaaten wollen die Macht „von Brüssel zurückerobern“. Man dachte, dass Abrüstung, Diplomatie und Handel den Frieden sichern könnten. Heute sind ein erneutes Wettrüsten, Wirtschaftssanktionen und Drohungen an der Tagesordnung – ebenfalls alles im Namen des „Friedens“.

Natürlich halten Menschen nicht ausschließlich oder eindeutig an dem einen (früheren) oder anderen (aktuelleren) dieser polaren Gegensätze fest. Auch dafür hat Orwell ein neues Wort geschaffen: „Doppeldenk“. Dies ist die Fähigkeit, zwei widersprüchliche

Überzeugungen gleichzeitig im Kopf zu haben und sie beide zu akzeptieren. Heute lässt sich ein solches „Doppeldenk“ bei Liberalen finden, die unter dem Druck von externen Ereignissen oder aus Gründen der Machtausübung und -erhaltung illiberalen Versuchungen nachgeben. Nun könnte man behaupten, ein inkonsequenter liberaler Politiker sei immer noch besser als ein überzeugter illiberaler Politiker. Ich habe aber die Befürchtung, dass Illiberale langfristig eine Strategie verfolgen, die Orwell so beschrieben hat: „Macht heißt, einen menschlichen Geist in Stücke zu reißen und ihn nach eigenem Gutdünken wieder in neuer Form zusammenzusetzen.“ Das ist die neue Normalität in der europäischen Politik.

Quelle: <https://www.ipg-journal.de/rubriken/demokratie-und-gesellschaft/artikel/keine-dystopie-mehr-7623/> (zuletzt aufgerufen am 24.01.2025)

// Sprachmanipulation

Im Jahre 1948 verfasste George Orwell einen Klassiker der dystopischen Literatur, der eine Welt in der Zukunft beschreibt, in der die herrschende Klasse unter anderem eine aktive Sprachsteuerung durchführt. Dies wird im Roman als „Neusprech“ titulierte. Beispielhaft sei etwa die Reduktion der Adjektive „gut“ sowie „schlecht“ aufgeführt. Stattdessen benutzt man im Neusprech „gut“ und „ungut“. Die Steigerung erfolgt mit einem plus. Also zum Beispiel plusgut („besser“) beziehungsweise plusungut („schlechter“). Was sich im Roman noch recht lustig anhört, das ist in Wirklichkeit gar nicht so weit von uns entfernt. Wir erleben es sogar bereits alltäglich, obgleich es nicht auf derart triviale Weise passiert. Die Manipulation der Sprache wird mit Hochdruck betrieben, um politisch motivierte Ziele zu verfolgen. Dabei geht es natürlich nicht um die Sache an sich, auch wenn das meistens behauptet wird, sondern es geht einzig und allein um Kontrolle. Um die Macht einer Gruppe, die den anderen vorschreiben will, was sie zu sagen haben, welche Wörter sie zu benutzen haben. Wer dieses „Neudeutsch“ verwendet, der wird als Anhänger der gemeinsamen Idee verstanden und akzeptiert, Verweigerer werden als Widersacher der eigenen Position entlarvt, die es zu bekämpfen gilt. Die Macht, die Leute zu zwingen, ist das Zentrum dieser Sprachdoktrin. Ihr sollt so reden, wie es von uns vorgeschrieben wird, lautet die Parole. Ansonsten werden wir alle Hebel in Bewegung setzen, um euch unterzubuttern. Aber wir sind natürlich für Freiheit. Eh klar, außer ihr sagt etwas, was wir euch verbieten. Das geht selbstverständlich nicht, weil so frei wollen wir es dann auch wieder nicht haben. Ihr müsst so sprechen, wie wir es definieren, denn auf diese Art manifestiert sich unser Einfluss. Wir sind natürlich die Guten, sowieso. Wehe, wenn jemand etwas anderes behauptet. Den Scheiterhaufen haben wir schon aufgeschichtet.

Quellen: von Falkenstein, Franz (2015): Sprachmanipulationen. Neudeutsch im Stil von Orwells „1984“. Verlag BookRix, München, S. 26.



1984 reimagined nach George Orwell
Moritz Rauch
FOTO Tobias Kreft

// Zwei Arten von Macht

Die totalitäre Herrschaft, wie „1984“ sie schildert, ist etwas ganz und gar Beispiellooses; im 20. Jahrhundert aus der Kollision von Industrialismus und Verzweiflung geboren, ist sie eine in der Menschheitsgeschichte ganz und gar neue Form. Orwells Werk war mehr als die Fiktionalisierung seiner Extrapolation des totalitären Projekts. Indem er eine erschreckende Linie von Deutschlands jüngster Vergangenheit über die gegenwärtige Sowjetunion in eine zwar gedachte, aber nur allzu mögliche Zukunft zog, läutete Orwell Sturm. Und sein skrupelloses Bestehen auf die absolute Inbesitznahme des Einzelnen nicht nur als fernen, nur über sein Verhalten bekannten Anderen, sondern von innen heraus.

Die Wachsamkeit von Big Brother beschränkt sich nicht auf gewaltige Heere, Staatskunst oder fassbare Massen; Big Brother ist ein pervasives Bewusstsein, das jede einzelne Seele infiziert und in Besitz nimmt und alle herkömmlichen Binden, seien sie nun auf Liebe oder Freundschaft gebaut, ersetzt. Das Wesen seiner Operation besteht nicht einfach darin, jeden Gedanken, jedes Gefühl zu kennen, sondern in der skrupellosen Verbissenheit, mit der es innere Erfahrung für verderblich erklärt und sie auszumerzen und zu ersetzen versucht. [...]

In Orwells beunruhigenden Schlusspassagen schließt sich der Lebenskreis des trockenen Saatkorns, das – um die Jahrhundertwende in Italien verarmte Krume geworfen und durch Krieg, Not und Erniedrigung unter Hitlers und Stalins Alptraumregimen zur Blüte gebracht – nun die Früchte von Orwells Phantasie tragen darf. „1984“ ist für alle Zeiten ein Testament dessen, was Mussolini als den „unerbittlichen totalitären Willen“ bezeichnete, und der Seelen, von denen sich dieser Wille nährt. Winston schwelgt in gelöster Heiterkeit, „seine Seele schneeweiß... Er hatte den Sieg über sich selbst errungen. Er liebt den Großen Bruder.“

Quelle: Zuboff, Shoshana (2018): Kapitel: Zwei Arten von Macht. Instrumentäre Macht für eine Dritte Moderne. In: Das Zeitalter des Überwachungskapitalismus. Campus Verlag, Frankfurt/New York, S. 433-434.

// Performance und Performativität in Kunst, Bildung und Forschung

Wenngleich die Wurzel der performativen Künste in Anlehnung an Theater; Varieté, Tanz und vor allem auch in den provokanten Aktionsstrategien der KünstlerInnen des Dadaismus, Futurismus und des Surrealismus zu Beginn des 20. Jhs. zu suchen sind, haben sich mit dem Aufkommen von aktionistischen Strategien in der bildenden Kunst ab den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts viele KünstlerInnen und WissenschaftlerInnen verstärkt mit Begrifflichkeit und Praxis von Performativität und Performance auseinandergesetzt.

Wir sind in Vorbereitung auf unser Symposium von einem Begriff von Performativität ausgegangen, der durch verkörpertes Handeln hervorgebrachte innere und äußere Bilder beschreibt. Dabei geht, was sich im Performativen zeigt, über die eigentliche Intention des Handelnden hinaus, denn es bezieht die sinnliche Wirkung von Räumen und Atmosphären sowie personale Aspekte wie Stimme, Körpersprache, Geräusche u. a. mit ein. Insofern produziert Performativität einen über das Beabsichtigte des Handelnden hinausgehenden Bedeutungsüberschuss. Dieser ist einerseits für die Selbstwahrnehmung und Wissensproduktion des handelnden Individuums, vor allem auch des schulisch und universitär lernenden Individuums, aber auch für die ästhetische Erfahrung des co-präsentischen Beobachters, des die Aktion Wahrnehmenden, signifikant.

Quelle: Lange, Marie-Luise (2019): Vorwort. Performance und Performativität in Kunst, Bildung und Forschung. Symposium der Kunstpädagogik der TU-Dresden. (Hrsg.) Fabrico Verlag & Druck, Hannover, S. 5.



1984 reimagined nach George Orwell
Antonia Tenbrock und Moritz Rauch (v.l.)
FOTO Tobias Kreft

// Ausdrucksformen und Wirkungsweisen – Jugendlichen eine Stimme geben

Die Theaterarbeit für Kindern und Jugendlichen öffnet diesem besonderen Publikum Zugänge zur Welt und vertritt dabei anwaltlich die Interessen und die Perspektiven der Kinder und Jugendlichen, indem Themen platziert, das gesellschaftliche Bild von Kindheit und Jugend reflektiert und utopische Entwürfe ermöglicht werden. Entscheidendes Kriterium für die Zeitgenossenschaft des Kinder- und Jugendtheaters ist seine gesellschaftliche und individuelle Relevanz. Und das betrifft nicht nur die Themenwahl, sondern auch die Wahl von Bauformen und Spielweisen. Dabei werden in interdisziplinären Kooperationen zunehmend Spartengrenzen überwunden. Dass die künstlerischen Ergebnisse dieser Arbeit nicht nur zur ästhetischen Entwicklung des Kinder- und Jugendtheaters beitragen, zeigt beispielsweise die Junge Oper, die in der Zusammenarbeit von Musiktheatersparte und Vierter Sparte neue künstlerische Ausdrucksformen des Theaters für Kinder und Jugendliche erkundet und damit einen praktischen Beitrag zum Diskurs über Funktionen und Formen eines zeitgenössischen Musiktheaters leisten kann. Künstlerinnen und Künstler des Kinder- und Jugendtheaters, die interdisziplinär mit Elementen des Tanztheaters arbeiten, suchen und nutzen vor allem künstlerische Impulse aus der Freien Tanztheater-Szene und weniger aus der klassischen Tanztheatersparte des Stadttheaters. Das Theater für junges Publikum, das sich seit zehn Jahren sukzessive Ausdrucksformen jenseits des klassischen Schauspieltheaters erschließt, braucht Künstlerinnen und Künstler, die offen sind für interdisziplinäres und genreübergreifendes künstlerisches Arbeiten sowie Neugier, Interesse und Risikobereitschaft mitbringen. Gerade der Tanz, der in der Rezeption an Körpererfahrungen der Zuschauer anknüpft, bietet ein hohes Identifikationspotential für junge Zuschauer und hat daher oftmals eine große Relevanz für sie. Doch noch vertrauen längst nicht alle schauspielgeschulten Kinder- und Jugendtheatermacher auf diese Potentiale des Tanzes und begreifen Theater (Wort und Diskurs) und Tanz (Körper und Bewegung) als nur schwer vereinbare Gegensätze. Da das Theater für Kinder von 0 bis 6 Jahren seinem Selbstverständnis nach nicht auf soziale Emanzipation und rationalen Diskurs, sondern auf Wahrnehmung und sinnliche Erfahrung zielt, können sich in dieser jüngsten Theaterform die Potentiale des Tanzes und des Performativen beispielhaft entfalten. [...]

Die Vermittlungskunst macht das Theater zum experimentellen Raum künstlerischen Forschens. In der spielerischen Aneignung der eigenen Lebenswirklichkeit der Kinder und Jugendlichen mit den Mitteln der Kunst folgt sie zwei Grundprinzipien des ästhetischen Lernens im Theater: Partizipation und Spiel. Die Ausdrucksformen und Inhalte des Theaters der Jugendlichen werden vor allem dadurch bestimmt, was Jugendliche mit den Mitteln des Theaterspielens bzw. der Performance über sich und die Welt erzählen und zeigen wollen. Damit schafft das Junge Theater Räume für den Blickwinkel der jüngeren Generation und macht die Stimme der Jugendlichen wahrnehmbar. Auf Seiten der Theaterkünstler und Theaterpädagogen fließen die Erfahrungen aus der künstlerischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in die Theaterarbeit für Kinder und Jugendlichen ein.

Quelle: Taube, Gerd Kinder- und Jugendtheater im Wandel. (Hrsg.) Deutscher Bühnenverein Bundesverband der Theater und Orchester. Ausschuss für künstlerische Fragen. Referat 4, Häuser, Köln, S. 10, S. 13.

// Hierarchien der Partizipation: Politik, Pädagogik, Kunst

Aus den Platzierungen von Publikum und Darsteller*innen im Raum, dem Verhältnis von Zeigen und Zuschauen, der Asymmetrie von Wissen und Nichtwissen sowie dem mehr oder weniger zuerkannten Expert*innen – bzw. Lai*innenstatus von Agierenden und Rezipierenden.

Mit diesen Beziehungen gehen diffuse Erwartungen, Vorannahmen, aber vor allem auch eine Art Vertrauen einher. Hier gilt im künstlerischen, wie im politischen, dass ein Vertrauensvorschuss wesentlich für den Fortgang des Prozesses ist:

„Wenn ich das Vertrauen haben kann, am Gewinn beteiligt zu werden, kann ich mich auf Formen der Kooperation einlassen, die sich nicht sofort und nicht in meinem unmittelbaren Zugriffsbereich bezahlt machen.“ (Luhmann 1973:24)

Wenn also einerseits Teilhabe- und Teilnahmemöglichkeiten ganz prinzipiell und für alle im gleichen Maße gewährleistet werden sollen, so scheint die Lebensklugheit andererseits zu fordern, sich von diesem Paradigma gleich wieder zu lösen. [...] Und zwar geschieht dies aus dem Wissen heraus, dass es zum einen in komplexen Organen schlichtweg unmöglich ist, an allen Entscheidungen teilzunehmen und dass zum anderen in der Idee der politischen Gemeinschaft ein „partizipierendes Individuum [immer auch] Repräsentant der Gemeinschaft (Gerhard 2007:25) ist und somit die Übertragung der Mitbestimmungsrechte, nicht gleichbedeutend ist mit der Aufgabe von Macht. Eine solche „repräsentative Partizipation“ (Gusy 2005:256) kann es da geben, wo der eine „Aufgaben für andere wahr[nimmt]“ (Gerhard 2007:25). Das Delegieren von Entscheidungen erscheint in dieser Perspektive eher als ein Zeichen von Souveränität, weniger als ein Zeichen von Machtverlust.

Quelle: Scheurle, Christoph (2017): Partizipation: teilhaben / teilnehmen. Theater als Soziale Kunst II. Kulturelle Bildung 58. Eine Reihe der BKJ – Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung. (Hrsg.) Christoph Scheurle, Melanie Hinz, Norma Köhler, kopaed, München, S. 41.